



## „Die Sonne schien, da sie keine andere Wahl hatte, auf das Nichts des Neuen“

Der Dichter im buntbanalen Urlaubsalldag: Samuel Beckett mit offenem Hemd und Umhängetasche, barfuß in Sandalen

Nein, schon klar, man darf einen Autor nicht verwechseln mit seinen Figuren. Und man soll sich ja ohnehin kein fertiges Bildnis machen von einem Menschen. Aber man hat nunmal diese ganz und gar anderen Bilder von Samuel Beckett im Kopf: Das scharf konturierte Gesicht, in das die Zeit und das Denken ihre Falten gemeißelt haben. Die stolze Nase, der klare, strenge Blick, der metallische Haarschopf, kurzum „die beeindruckende Architektur dieses Kopfes“, wie Max Frisch mal gesagt hat. All das wurde meist in Szene gesetzt in dramatisch ausgeleuchteten Schwarzweiß-Serien, eher auratische Bilddenkmäler als Fotos geschweige denn Snapshots, aufgenommen vor dem Pariser Stadthintergrund, in bü-

cherüberladenen Arbeitszimmern oder auf europäischen Bühnen.

Gerade deshalb sind diese Bilder so frappierend. Samuel Beckett, der entspannt durch buntbanalen Urlaubsalldag schlendert. Der Dichter des Schweigens, der 1978 durch Tanger spaziert, in kurzen Hosen, barfuß in Sandalen: Im Storchenschritt über die Uferpromenade. Vorbei an verschleierte Frauen und Obstläden. Mit offenem Hemd und Umhängetasche. Im Gespräch mit seiner Frau. Die schöne beiläufige Vertrautheit dieses Paares, das durch Autolücken nach dem Verkehr späht, kupfern gebräunt von der marokkanischen Sonne.

Durch diese Bilder werden andere Aspekte aus Becketts Persönlichkeit evo-

ziert als durch die sonstigen, strengen Schwarzweißserien. Die vermeintlich durch Schmerzgedanken in sein Gesicht geprägten Falten sind hier glänzende Lachfältchen, vielleicht weil er sich in der metallisch hellen Sonne von Tanger an den ersten Satz seines ersten Romans erinnerte: „Die Sonne schien, da sie keine andere Wahl hatte, auf das Nichts des Neuen.“ Die langen Beine erinnern daran, dass Beckett, der in den siebziger Jahren nur noch Körperfragmente auf die Bühne brachte, Menschen, die sich nicht mehr frei bewegen können, Rumpfexistenzen, deren Körper nicht mehr funktionieren, dass dieser Mann in frühen Jahren frenetisch Sport trieb, er war Box-Champion am College, hervor-

ragender Kricketspieler und tollkühner Motorradfahrer.

Die letzten Tanger-Fotos zeigen Beckett als giacomettihafte Silhouette, der Gehende allein am Strand, kleiner werdend, in den Horizont verschwindend. Einmal schaut er einem Jungen nach, der einen Fußball vor sich her treibt. Auf Handkes Frage, was er denn im Fernsehen anschau, hatte Beckett einmal grinsend geantwortet: Fußball!

Der Fotograf François-Marie Banier behauptet in seinem kleinen Einleitungstext, er habe Beckett gar nicht gekannt, als er ihn 1978 auf der Uferpromenade entdeckte, ihm sei einfach nur der Storchenschritt aufgefallen, die hager einher-schreitende Figur. Die beiden freundeten

sich an – und verloren sich bis zu Becketts Tod nicht mehr aus den Augen. Das kleine Büchlein schließt ab mit Schwarz-Weiß-Fotografien aus dem Spätsommer 1989, wenige Monate vor Becketts Tod, aufgenommen in der Umgebung des Altersheims, in das er nach dem Tod seiner Frau gezogen war, ein zellkleines Zimmer, mit Bett, Tisch, Stuhl, sonst nichts. Da ist dann wieder der auratische Beckett zu sehen, hager, schwächling, die Augen uhugroß hinter dicken Brillengläsern, aber immer noch mit diesem ganz aufrechten Gang. alex

FRANÇOIS-MARIE BANIER: *Beckett. Steidl, Göttingen 2010. 88 Seiten, 18 Euro.*